

Dorett Funcke | Olaf Behrend | Julian Möhring

Vom Gewordenen zum Gemachten

Wenn sich die Grenze zwischen Zufall und freier Entscheidung verschiebt – Familienplanung 2.0

Qualitative Familienforschung

Herausgegeben von
Dorett Funcke

Ziel der Reihe »Qualitative Familienforschung« ist es, mit den Bänden einen Überblick über die Forschung zum Gegenstand Familie zu geben. Das Gemeinsame der Arbeiten, die in der Reihe publiziert werden, ist ihr qualitativer Forschungszugang. Unabhängig davon, ob in den Forschungen der Bände sozialwissenschaftlich-hermeneutisch oder dokumentarisch-methodisch vorgegangen wird, diese in der Grounded Theory oder der Konversationsanalyse verortet sind oder in ihnen narrations- oder diskursanalytisch argumentiert wird, in jeder dieser Forschungsarbeiten geht es darum, die Familie analysierend zu beschreiben. Die qualitativ-interpretative Forschungspraxis, die in den Forschungsarbeiten realisiert wird, verknüpft dabei immer Datenanalyse und Theoriebildung. Die Interpretationen sind immer verankert in Daten, die je nach Forschungsdesign sich unterscheiden. Der Datenkorpus kann u. a. Beobachtungsprotokolle, Transkripte von Einzelinterviews, von Paar- und Familieninterviews oder von Gruppendiskussionen umfassen, aber auch Partituren audiovideografischer Aufnahmen, Fotos, Tagebücher, Akten, Genogramme etc. enthalten. Vor dem Hintergrund unterschiedlicher methodischer Bezüge (Objektive Hermeneutik, Grounded Theory, Dokumentarische Methode, Ethnographie usw.) sind in den letzten Jahren in der qualitativen Familienforschung interessante Forschungsbeiträge erschienen, die sowohl der Theorie- als auch der Methodenentwicklung bemerkenswerte Impulse verliehen haben. Die Buchreihe will diese Forschungsentwicklung befördern und ihr ein angemessenes Forum zur Verfügung stellen.

In den Bänden der Reihe werden familienwissenschaftliche Fragestellungen behandelt, die z. B. Paar- und Familienbildungsprozesse in Krisenlagen wie Flucht, Migration, Krankheit, Sucht, Gewalt und/oder Tod betreffen; den Einfluss neuer Medizintechniken auf die Familie behandeln; die die Folgen der Digitalisierung adressieren; die unkonventionelle Familienformen wie Adoptiv-, Pflege-, Stief-, Patchwork- und Alleinerziehendfamilie untersuchen; die sich mit dem Thema Religion im Kontext von Erziehung, Bildung und Sozialisation beschäftigen und die sich mit den Folgen des gesellschaftlichen Wandels (Erwerbszentrierung, Meritokratie, Singularisierung etc.) auseinandersetzen. Die Forschungsarbeiten stammen aus unterschiedlichen Fachdisziplinen, womit interdisziplinären Zugängen zur Familie Rechnung getragen wird. In der Buchreihe können sowohl Monographien erscheinen als auch thematisch fokussierte Sammelbände.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-9288-2 Print
ISBN 978-3-7799-9289-9 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-7799-9290-5 E-Book (ePub)

1. Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa
Verlagsgruppe Beltz
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de
Alle Rechte vorbehalten

Satz: Helmut Rohde, Euskirchen
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-1001)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Vom Gewordenen zum Gemachten. Wenn sich die Grenze zwischen Zufall und freier Entscheidung verschiebt – Einleitung und Übersicht über die Beiträge <i>Dorett Funcke, Olaf Behrend</i>	<u>7</u>
Technologieoffene Bestimmung der Familie? Soziale Konstruktion des eigenen Kindes im Zeitalter der Life Sciences <i>Heike Baranzke</i>	<u>37</u>
„Familiengründung zu dritt“ – Eine Herausforderung besonders für die Kinder <i>Wolfgang Oelsner</i>	<u>72</u>
Vom technischen Konzept der <i>Spende</i> zum relationalen Konzept der <i>Familiengründung</i> – Zeit für einen Paradigmenwechsel? <i>Lea Semmler, Anne Meier-Credner</i>	<u>92</u>
„Spenderkinder“ und ihre „sozialen Geschwister“: Intrafamiliärer Umgang mit Wissen und Nichtwissen aus der Perspektive erwachsener „Spenderkinder“ <i>Tobias Bauer</i>	<u>109</u>
Das Konzept der Triangulierung im Kontext einer Familiengründung durch Samenspende <i>Lena Barth</i>	<u>136</u>
Das Gemachte ins Werden bringen – Synergien aus der Praxis des Adoptionsdienstes und der systemischen Kinderwunschberatung für die Begleitung der Familienbildung im Rahmen einer Gametenvermittlung <i>Bettina Klenke-Lüders & Kerstin Dausen</i>	<u>155</u>
Leihmutterschaft! Leihmutterschaft? Psychoanalytische Überlegungen und ethische Bedenken <i>Bernd Ahrbeck & Johanna Naumann</i>	<u>182</u>

Anmerkungen zum Schwinden des Deutungsmusters vom
naturwüchsigen familialen Zusammenhang aus Zeugung, Geburt,
Elternschaft und Geschlecht in den Sozialwissenschaften
Olaf Behrend

[194](#)

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren und Herausgeber

[219](#)

Vom Gewordenen zum Gemachten. Wenn sich die Grenze zwischen Zufall und freier Entscheidung verschiebt – Einleitung und Übersicht über die Beiträge

Dorett Funcke, Olaf Behrend

1. Die Unverfügbarkeit des Anfangs: Über die Bedeutungsdimensionen des Präkonzeptionellen und des Pränatalen

Die Beiträge in diesem Band¹ erzählen von den Möglichkeiten, auch dann Eltern zu werden, wenn es auf natürlichem Wege nicht (mehr) klappt. Mit natürlich meinen wir hier die Zeugung eines Kindes durch Sexualität. Nicht immer ist sie Folge eines Liebesbegehrens und verbunden mit dem Wunsch, ein Kind zu bekommen; ungewollt schwanger zu werden kommt auch vor, dann mit ganz anderen Folgen, das ist hier aber nicht das Thema. Sondern es geht um Paare und einzelne Personen, die sich aus ganz unterschiedlichen Gründen nicht fortpflanzen können. Die Erfahrungen, wenn sich trotz aller Bemühungen das eigene Kind nicht einstellt, sind in aller Regel mit Trauer und Leid verbunden. Auch gleichgeschlechtliche Paare und Alleinstehende, die nicht auf herkömmlichem Wege eine Familie gründen können, da der andere, ein Partner, fehlt, oder bei Homosexualität die Bedingungen zeugender Reproduktion nicht gegeben sind, ist Kinderlosigkeit eine schmerzvolle Tatsache. Die Ursachen dafür, dass heterosexuelle Paare keine Kinder bekommen können, sind vielfältig. Klinische Befunde liegen nicht immer vor oder sind eindeutig. Inzwischen ist durch zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen belegt, dass Unfruchtbarkeit nicht nur eine Folge körperlicher Störungen der Geschlechtsorgane sein kann. Aus dem ‚Volksmund‘ stammt der Spruch, dass Stress das beste Verhütungsmittel sei. Nachgewiesen ist, dass ein hoher Anteil des Stressproteins Alpha-Amylase ein Risiko für das Schwangerwerden darstellt, es verringert „die Chance für eine Empfängnis um fast 30 %“ (Auhagen-Stephanos 2017a, S. 254). Auch Ängste, Depressionen, Beziehungskonflikte und

1 In dem Band sind Beiträge aufgenommen, die auf Vorträgen basieren, die auf einer Tagung (17./18.11.2023) mit dem Titel „Vom Gewordenen zum Gemachten. Wenn sich die Grenze zwischen Zufall und freier Entscheidung verschiebt – Familienplanung 2.0“ an der FernUniversität in Hagen gehalten wurden (vgl. <https://www.fernuni-hagen.de/netzwerk-qualitative-familienforschung/docs/programm.pdf> – Letzter Zugriff: 22.02.2025).

transgenerationelle Verstrickungen sind Lebensumstände, die eine Elternschaft auf natürlichem Wege verunmöglichen können. Unfruchtbarkeit ist oft – das zeigt die therapeutische Praxis zur Genüge – eine Blockierung von Körper und Geist. Biologie ist ein neurophysiologischer Prozess. Weniger bekannt ist, dass die Spermienzahl der Männer sich aus bisher „noch nicht vollständig geklärten Ursachen in den letzten 60 Jahren um die Hälfte verringert“ (Auhagen-Stephanos 2017b, S. 42) hat. Die Chancen schwanger zu werden, verbessern sich auch nicht dann, wenn Paare viele Jahre, in der Regel aus beruflichen Gründen, eine Fernbeziehung führen. Paare sind zunehmend in einem fortgeschrittenen Alter, wenn sie zusammenziehen und an eine Familiengründung denken. Das Versprechen von Hochglanzbroschüren, mit medizintechnischer Hilfe ein Kind auch jenseits des Fruchtbarkeitsalters in die Welt zu setzen, kommt diesen Lebensplanungen, die ja auch das Resultat gesellschaftlicher Anreizstrukturen und makrostruktureller Vorgaben sind, die viele Paare und Familien als Druck erfahren, entgegen. Dass die sogenannte Baby-Take-Home-Rate bei ca. 15–20 Prozent liegt (vgl. 2017b, S. 62) und mit Hilfe von technischer Assistenz gar keine Zeugung möglich ist – unverfügbar immer noch bei allem technisch Machbaren der Prozess, durch den das Neue in Gestalt eine Zygote entsteht – ist kaum bekannt oder mitbedacht bei Lebensplanungen.

Die Unfruchtbarkeit von heterosexuellen Paaren, die ein Kind zeugen wollen, hat im Einzelfall unterschiedliche, wenn auch nicht immer diagnostizierbare Gründe. Wie komplex und kompliziert dieses Phänomen ist, vermitteln Befunde aus der jungen, auch umstrittenen Disziplin der pränatalen Psychologie und Beobachtungen aus der pränataltherapeutischen Szene.² Da geht es um Seelenzustände, implizites Wissen und um ein Zellbewusstsein – der Zellbiologe Bruce H. Lipton hat darüber ein ganzes Buch mit dem Titel „Intelligente Zellen“ (2016) geschrieben – also Dimensionen, die mit der Alltags- und Lebensrealität der Paare scheinbar wenig zu tun haben, aber bei der Frage, warum bleibt das Kind aus, zu berücksichtigen sind. „Eine Frau, die Mutter werden will, verbindet sich zur Weitergabe ihrer Fruchtbarkeit mit ihren vorangegangenen Generationen unter Einschluss von deren Problematik“ (Auhagen-Stephanos 2017b, S. 84). Der ungarische Psychoanalytiker Jenő Raffai bezeichnet aus diesem Grunde die Gebärmutter als ein „Mehrgenerationen-Intrauterinraum“ (vgl. Raffai 2015, zit. aus Auhagen-Stephanos 2017b, S. 84). Unfruchtbarkeit kann mit einer Entwicklungsgeschichte zusammenhängen, die bereits vor der eigenen Zeugung liegt, also bevor die eigenen Eltern neues Leben zeugten. Psychotherapien – einschlägig hierüber das Buch von Ute Auhagen-Stephanos „Der Mutter-Embryo-Dialog.

2 Zur pränataltherapeutischen Szene gehören „Regressionstherapie, Baby- und Körpertherapie, katathymimaginative Psychotherapie sowie die pränatale Dimension in der Kinder- und Erwachsenenpsychotherapie – tiefenpsychologisch und analytisch“ (Auhagen-Stephanos 2017b, S. 50).

Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit im Spiegel der Psychotherapie“ (2017b) – können helfen, solche Zusammenhänge aufzudecken, konflikthafte Elternbeziehungen durcharbeiten und zu betrauern. Sie können von Bedeutung sein bei der inneren Vorbereitung auf eine eigene Schwangerschaft. Von gelungen und weniger gelungen Fällen berichtet das genannte Buch.

Wenn therapeutische Mittel und gynäkologische Hilfen nicht zu einer Schwangerschaft und einem „eigenen“ Kind führen, dann kommt als Alternative, bevor Paare sich für die Adoption eines Kindes entscheiden oder über ein Pflegekind nachdenken oder Kinderlosigkeit akzeptieren lernen, in der Regel die moderne Reproduktionsmedizin ins Spiel.³ Wir haben es dabei mit einer Entwicklung zu tun, die in lange Zeit Unverfügbares eingreift, nämlich in Befruchtungsvorgänge, und bisher im Körper Verborgenes ans Licht holt und den Stoff, aus dem neues Leben entstehen soll, bearbeitet. Dieses Vorgehen, aus dem Erbmateriale der Eltern mithilfe von Labortechnik und dem Einsatz chemischer Substanzen einen Prozess anzustoßen, der am Ende zur Geburt eines Kindes führt, ist beschrieben und bekanntgeworden als Reagenzglasbefruchtung oder der Erzeugung eines „Retorten-Babys“ oder „IVF-Kindes“ – gemeint ist der Vorgang der extrakorporalen Befruchtung. Er bezeichnet die Entnahme von Eizellen aus den Eierstöcken nach einer Hormonbehandlung und das Zusammenbringen der Gameten (Samen- und Eizelle) in einer Nährlösung, um im Brutschrank sich zu einer Urzelle zu verschmelzen (IVF-Verfahren). Bei ‚schlechtem‘ Ausgangsmaterial wird die Methode angewendet, ein Spermium zu behandeln und es dann, nachdem der Kopf vom Schwanz getrennt worden ist, mit einer Pipette in die Eizelle zu injizieren, um Kernverschmelzung zu unterstützen (ICSI-Verfahren).⁴ Eine der Ursprungszellen, die nach der Keimzellenverschmelzung den Anfang des Neuen, den Ursprung des Individuums bildet, in dem alles angelegt ist und jeder in seiner Einzigartigkeit bestimmt ist – Andrea Hansert nennt das

3 Seit 1997 werden im IVF-Register die Daten zur Kinderwunschbehandlung erfasst. Seit „diesem Zeitpunkt kamen in Deutschland 412.230 Kinder durch In-vitro-Fertilisation (IVF) zur Welt. Das entspricht der Einwohnerzahl von zwei deutschen großen Städten wie Mülheim an der Ruhr und Magdeburg zusammen. [...]“ (vgl. <https://www.deutsches-ivf-register.de/perch/resources/pm-dir-jahrbuch-2023-allgemein-final-241123.pdf>, letzter Zugriff: 13.02.2025). In einer Schulkasse sitzen ein bis zwei Kinder, die mit Hilfe einer technisch assistierten Befruchtung entstanden sind. (ebd.). Das sind insgesamt gesehen 2 bis 3 Prozent der in Deutschland geborenen Kinder.

4 Ausführlicher zu den Verfahren der Reproduktionsmedizin im Überblick hier in diesem Band der Beitrag von Heike Baranzke.

„Apriori-Individualität“ (Hansert 2023, S. 79)⁵ – wird, sowie sich dieser Zellhaufen in-vitro, also unter Beobachtung „im Glas“ gut entwickelt hat, von einem/einer Reproduktionsmediziner/in ausgewählt und in den Leib, in die Gebärmutter transferiert; überzählige Urzellen, überzählige Zygoten, werden entweder kryokonserviert, meint eingefroren, oder vernichtet. Den Paaren, die sich in die Kinderwunschzentren begeben, eine Kinderwunschklinik aufsuchen und sich in die Hände der Reproduktionsmedizin begeben, ist oft nicht klar oder blenden aus gut nachvollziehbaren Gründen aus, dass eine technische Assistenz den Wunsch nach einem eigenen Kind nicht immer, in den seltensten Fällen, erfüllen kann. Denn das Machbare hat seine Grenzen – bereits da (bisher noch!) wo es um die Bildung der Zygote geht. Man kann diesen Prozess medizintechnisch durch viele kleinteilige Bearbeitungsschritte assistieren, aber (noch) unverfügbar ist der Vorgang der über Verschmelzung der Gameten zu einem neuen Genom führt. Prozesse des Planens, Machens und Herstellens, mit denen in die Eigendynamiken biochemischer Prozesse, die keineswegs nur durch Biologie also Naturhaftes gesteuert werden, sondern wie die klinisch-therapeutische Erfahrung zeigt, anteilig von Psycho-Sozialem beeinflusst sind, eingegriffen, nicht dem Selbstlauf überlassen wird und werden kann, wenn über Sexualität Zeugung nicht gelingt, führen nicht dazu, dass ein Embryo und daraus dann ein Fötus entsteht und schließlich ein Kind geboren wird. Im Hinblick auf den gesamten Prozess, über ein Schwangerwerden ein eigenes Kind zu bekommen, hat die ganze Reproduktionsmedizin mit ihrem inzwischen enorm gewachsenen Überbau einer an Marktlogiken orientierten Gesundheitsindustrie schließlich doch nur auf einen kleinen, wenn auch entscheidenden Ausschnitt Einfluss, wenn auch mit mäßigem Erfolg. Zeugung geht weit über Technik hinaus. Technisch unverfügbar bleibt auch der Prozess den die Eizelle nach der Befruchtung durchmacht. Es bleibt nicht nur den beiden Keimzellen allein überlassen, ob ihre Zellkerne miteinander interagieren und ein embryonales Gewebe bilden. Auch die Implantation, die Einnistung des Embryos in die Gebärmutterschleimhaut ist ein Vorgang, der mit den Instrumenten und der Labortechnik der Reproduktionsmedizin nicht herbeigeführt

5 „Mit der Zeugung kreieren die Eltern also eine konkrete Aszendenz und das Geschlecht im Sinne von Fortpflanzungsoption – eine in der gesamten Menschheitsgeschichte einmalige Konstellation, lange bevor das Gezeugte anfängt, irgendetwas zu fühlen, zu spüren, zu denken, also ‚sichtbar‘ Leben, Beseelung und Bewusstsein zeigt. Dafür soll an dieser Stelle der Begriff der *Apriori-Individualität* eingeführt werden – a priori: vor aller (subjektiv gemachten) Erfahrung. Mit dieser Individualität a priori ist eine Grundkonstellation des Lebens generiert – und zwar sowohl des Lebens der Mutter wie des Lebens des Vaters wie schließlich und vor allem: die Grundkonstellation im Leben des Kindes –, die nicht mehr revidierbar ist, die Bestand hat bis zum Tode des Gezeugten und (im Gedenken der Nachwelt) darüber hinaus. In der Zygote ist diese Individualität a priori (und damit auch die triadische Konstellation) auch physisch ‚verkörpert‘ – Körper geworden.“ (Hansert 2023, S. 79).

werden kann.⁶ Technisch unterstützt werden allein die Transportwege. Assistiert wird der Prozess der Hinführung der männlichen Keimzelle, die zuvor behandelt worden ist, zur oder die Einführung in die Eizelle sowie die Transplantation der Zygote in die Gebärmutter. Im Brutkasten, also ohne ein mütterliches Kontinuum, ist es an den Keimzellen, die Entstehung eines individuellen Genoms, das aus der Verbindung des mütterlichen und väterlichen Erbgutes hervorgeht, zu vollziehen. Wenn das gelingt und die Urzelle, in der alles enthalten ist, was den späteren Körper ausmacht, entstanden ist, dann wird sie in den Uterus eingeführt. Reproduktionstechnisch ist dann alles getan. Auch auf das Geschehen der Nidation haben die medizintechnischen Verfahren keinen Einfluss. Im Prinzip bleibt der Verfügbarkeitsanteil, den die Reproduktionsmedizin auf den Vorgang, ein Kind entstehen zu lassen hat, gering. Man könnte nun hier einwenden, dass jeder dieser Versuche es wert ist, wenn am Ende dann doch ein Kinderwunsch erfüllt wird. Ein Kind um jeden Preis!?

Aus der pränatalen Diagnostik und verschiedenen wissenschaftlichen Arbeiten, die vorgeburtliches Geschehen bis hinein in den Bereich des Präkonzeptionellen erforscht haben, wissen wir, dass Schwangerwerden aber eben nicht nur ein biologischer Prozess ist. Zellbildungen und -entwicklungen, zelluläre Verklebungen (Konzeption), Einnistung (Nidation) und Immunregulatorisches sind Vorgänge, die in ihrem Verlauf auch von der Umwelt abhängen und beeinflusst werden, in der sie stattfinden.⁷ Man weiß mittlerweile, dass bereits die elterliche

6 Um was für einen komplexen Prozess es sich bei dem Vorgang der Einnistung handelt, beschreiben die israelischen Forscher Achache und Revel (2006), die die „ebryonal-uterinen Interaktionen untersucht [haben], die zu einer erfolgreichen Implantation führen.“ (Auhaugen-Stephanos 2017b, S. 24). Genannt werden drei Phasen aus denen der Vorgang besteht: die „Annäherung (*apposition*)“, die „Anheftung (*adhesion*)“ und die „Einnistung (*invasion*)“, „die ein synchronisiertes Wortgefecht (*crostalk*) zwischen einer aufnahmebereiten Gebärmuttersschleimhaut und einem funktionierenden Embryo im Blastozystenstadium benötigen.“ (ebd.)

7 Mit „Umwelt“ meinen wir hier das pränatale Umfeld, das auf das Zellverhalten und die Aktivitäten der Gene Einfluss hat. Seit den epigenetischen Forschungen – also seit durch das Lamarcksche-Konzept der genetische Determinismus infrage gestellt ist – ist bekannt, dass keineswegs nur über die Gene Eigenschaften an die nächste Generation weitergegeben werden, sondern auch Einstellungen, Überzeugungen, Haltungen, eben die Adaptionen, hier die der Mutter an ihre Umgebung, werden vererbt und sind nicht ohne Belang bereits für präkonzeptionelle Prozesse.

Bindungsforschung¹³, die die Dimension des Vorgeburtlichen in ihrer Bedeutung für kindliche Entwicklungsprozesse aufgezeigt hat. Die Zygote ist ein Anfang in der Sequenz einer Reihe von Anfängen, die weitaus mehr als Natur ist.

Mit dieser Perspektive auf die Physiologie des Schwangerwerdens geht es um keine individuelle Zuschreibung von Verantwortlichkeiten auf die werdende Mutter oder das Elternpaar – wie einem leicht an dieser Stelle unterstellt werden könnte –, sondern um die Sensibilisierung für die Komplexität eines Vorganges, bei dem Lebensweltliches und Biologisches eine Verbindung eingehen, mit Folgen. Die Bedeutungsdimension des Pränatalen, durch die das vorgeburtliche Leben unter dem Aspekt auch des sozial Vorstrukturierten erfasst werden kann, ist um die Dimension des Präkonzeptionellen zu ergänzen, wenn es darum geht, das Neue von seinen Anfängen her im Sinne eines Gegebenen, das beginnt seinen Einfluss bereits dort zu entfalten bevor wir gezeugt sind, zu verstehen. Der „individuelle Mensch entsteht zweifellos in den Gefühlstraditionen von Eltern und *Vorfahren* (kursiv. d. A.)“ (Evertz/Janus/Linder 2014, S. V). Der deutsche Filmemacher Edgar Reitz hat es einmal so formuliert: Unsere eigene biografische Geschichte hat etwas damit zu tun, dass sich unsere Großeltern einmal tief in die Augen geschaut haben.

2. Das Konzept der Aszendenz – Der Zusammenhang von Natalität und Generationenfolge

Aus der erfahrungswissenschaftlichen Disziplin der Soziologie stammt das Konzept der Aszendenz, das die Entstehung von neuem Leben mit dem Aspekt der Generativität verbindet. Die Zygote, die das zukünftige Neue verkörpert, ist keine Tabula rasa, sondern hat selbst bereits eine Geschichte. Das was Zukunft ist, hat bereits eine Herkunft – unabhängig ob technische Assistenz im Spiel ist oder libidinös heterosexuelles Liebesbegehren. Das Neue, so heißt es in der Natalitätsphilosophie von Hannah Arendt, „ist mit der Kontinuität der Generationenfolge verbunden.“ (Lütkehaus 2006, S. 39) „Niemand wird als Niemand, sondern als

13 Rien Verdult, ein belgischer Entwicklungspsychologe und Psychotherapeut, hat in Anlehnung an das epigenetische Entwicklungsmodell von Erik H. Erikson ein „Modell der pränatalen und perinatalen Bindungsentwicklung“ (Auhagen-Stephanos 2017b, S. 51) entwickelt. „Verdult beschreibt in der pränatalen Zeit vier sensible Entwicklungsperioden der Bindung. Dies sind die Konzeption, die Einnistung, die Entdeckung und die Nabelschnurgefühle. Diesen Momenten ordnet er bestimmte Bindungsmotive und Entwicklungskrisen zu. Die Konzeption als erste Begegnung beinhaltet die Entwicklungskrise Urvertrauen in das Leben vs. Urhemmung/Urangst, die Einnistung als erste Verbindung die Krise Leben oder Sterben, das Motiv der Entdeckung als erste Erkenntnis das Erwünschtsein vs. Ungewolltsein, und die Nabelschnurgefühle als erster Austausch beziehen sich auf die Krise Förderung vs. Deprivation oder Vergiftung.“ (ebd.; siehe auch 2017a, S. 247).

Jemand geboren, vor dem nicht Niemand, sondern andere Jemande waren. Und dieser neugeborene Jemand ist bei aller Unverwechselbarkeit [...] kein unbeschriebenes Blatt, das sich nur selber beschriebe“ (ebd., S. 58) „Das ‚Eingefügtsein‘ in eine vorgegebene Welt und Zeit ist der ‚Anfang von einem Anfang‘, der folglich nur noch bedingt einer ist.“ (ebd.). „Dass die Menschen anfangende Anfänge sind, kann nicht überdecken, dass sie als die Geborenen vorab angefangene Anfänge sind.“ (ebd., S. 59). Das Interessante an Arendts Philosophie der Geburt ist, dass sie in der „generatio“ (ebd., S. 33), in der mit der Zeugung verbundenen Abstammungsverwandtschaft, das Fundament für das mit der Geburt zur Welt kommende Leben sieht. Andrea Hansert schließt mit dem Konzept der Aszendenz (2023) an diesen Zusammenhang von Natalität und Generationenfolge an. Aszendenz, „d.h. die genealogische Struktur der Abstammung“ (ebd., S. 24), so Hansert, ist eine Grundkonstituante menschlichen Lebens, eine „generative Universalie“ (Hansert 2023, S. 8)¹⁴. Kommt es zu Unklarheiten in der Aszendenz, z. B. infolge von anonymer Samenspende, Leihmutterschaft, Eizell- oder Embryonenspende und anderen Interventionen der modernen Reproduktionsmedizin oder infolge von Adoption, Kindsvertauschung oder von Krieg mit Folgen für die Familiengeschichte, dann kann das zu familiären und individuellen Krisen führen. Wenn Fragen der Herkunft und Abstammung nicht eindeutig beantwortet werden können, weil unklar ist, wer überhaupt Vater und Mutter ist, das Wissen, von wem die Keimzellen eigentlich stammen, fehlt oder Generationenzuordnungen diffus bleiben, also Positionen im Genogramm nicht eindeutig bestimmbar sind, dann kann das in der subjektiven Binnenperspektive eine Wirkung entfalten, mit Folgen für Identitätsbildungsprozesse und Familiendynamiken. Das zeigen Andrea Hanserts empirische Befunde, unsere eigenen (vgl. Funcke 2012, 2013) und die der Autor/innen in diesem Band aus dem Forschungsfeld der

14 Zu den generativen Universalien zählen nach Hansert (2023): *erstens* die Aszendenz, also die Aszendenzstelle, die durch Gattenwahl und Zeugungsverhalten der Eltern entsteht und verkörpert als gegeben in der Zygote manifest wird. Mit der Aszendenz, durch die jeder bestimmt ist, sind wir positioniert auf unverwechselbare Weise im Aszendentenbaum unserer Verwandtschaft, an dem unsere Eltern sich durch Deszendenz beteiligt, also mitgewirkt haben; *zweitens* das Geschlecht. Mit der Entstehung der Zygote ist festgelegt, von welcher Fortpflanzungsart man selbst ausgeschlossen ist bzw. über welche Keimzellen man sich fortpflanzen kann (oder eben nicht), ganz unabhängig davon und eben zu unterscheiden ist hier, wie sich dann Geschlechtlichkeit seinen Ausdruck verschafft, das kann sehr verschiedentlich sein, ändert aber an der binär angelegten Fortpflanzung nichts, da mit der Zygote festgelegt ist, ob man sich mit Ovum oder Sperma fortpflanzen wird. Der Tod „schließlich als drittes der generativen Universalien steht ohnehin fest, auch wenn wir nicht wissen, wann und unter welchen Umständen er uns ereilen wird.“ (Hansert 2023, S. 99). „Die generativen Universalien, und zwar Aszendenz und Geschlecht, bilden die unlösbaren Verhakungen des Individuums mit der Gattung, mit der gesamten Evolution – und sie es noch so stark ‚vergesellschaftet‘ –, während der Tod diese Verhakung universell wieder löst.“ (ebd., S. 17)

Reproduktionsmedizin – eine Interventionspraxis, die immer auch suggeriert, dass es die Möglichkeit gibt, die Historizität von Familie auszublenden bzw. zu überwinden, und die über den medizintechnischen Interventionen zu vergessen scheint: dass Zukunft Herkunft braucht (vgl. Marquard 2000, S. 66 ff.).

Das Konzept der Aszendenz ist vor dem Hintergrund der im Band auf vielfältige Weise behandelten Frage aufschlussreich: Welche Bedeutung Abstammung und damit zusammenhängend die Frage nach der Herkunft für die mit der Familie verbundenen Entwicklungs- und Sozialisationsprozesse hat. Es beinhaltet einen Satz von Erklärungen, mit dem Konstitutives der menschlichen Gattung erfasst ist und uns ermöglicht, aus den Befunden eine allgemeine Erkenntnis abzuleiten und diese zu begründen. Wir skizzieren das Konzept, in dem wir auf drei Aspekte eingehen: a) dass die Aszendenz, verkörpert in der Zygote, Natur und Kultur zugleich ist; wir integrieren in die Erläuterung hier einige für diesen Zusammenhang interessante Aspekte aus der Sozialisierungstheorie von Ulrich Oevermann, b) auf Individuelles und Allgemeines verweist und c) mit ihr eine Positionalität gegeben ist, von der aus Individuierungs- und Bildungsprozesse ihren Anfang nehmen.

Die Zygote entsteht, indem die Chromosomen der männlichen und weiblichen Keimzelle sich zu einem neuen, einzigartigen Genom verschmelzen. Sie ist die Urzelle, die den biologischen Ursprung des Körpers bildet. Und es ist bereits da, noch bevor irgendeine Beseelung beginnt oder Entwicklung und Sozialisation ihre Prägekräft entfalten und weiteres Leben zur Biografie wird, eine ganz „konkrete individuelle Aszendenzstelle“ (ebd., S. 58) gegeben. Mit dieser Aszendenzstelle, verkörpert in der befruchteten Eizelle (Zygote), ist auf unverwechselbare Weise für ein Individuum die Position im Aszendentenbaum bestimmt, an dem die Eltern durch ihre Gattenwahl und Zeugungsverhalten durch Deszendenz in seiner Entfaltung mitgewirkt haben. Festgelegt ist mit der Aszendenzstelle also die Abstammung, d. h. wer Eltern, Großeltern und weitere Vorfahren sind, und, insofern das Zeugungsverhalten der Eltern abgeschlossen ist, auch die Geschwisterposition.¹⁵ Des Weiteren ist mit der Aszendenz in der Gestalt der Zygote das Geschlecht festgelegt, in dem Sinne, dass eindeutig ist, ob die Fortpflanzung des Individuums, das sich entwickeln wird, in Zukunft über das Ovum oder Spermium erfolgen wird, ganz unabhängig, ob jemand leibliche Mutter oder Vater wird oder später Veränderungen am Körper vornimmt.¹⁶ Mit der Zygote ist über einen Zellbildungsprozess aus dem väterlichen und mütterlichen Erbmaterial etwas Neues entstanden.

15 In diesem Band verhandelt insbesondere der Beitrag von Tobias Bauer die Bedeutung von Geschwistern in Familien, in denen die Problematik des Anfangs durch eine Samenspende unklar ist und die Entdeckung, in der Familie nicht identisch als Geschwister die gleichen Eltern zu haben, Konsequenzen hat, im mindestens insoweit, dass diese Problematik zur Auseinandersetzung drängt.

16 Vgl. ausführlicher hier Hansert (2023, S. 75–83, 108–112; auch S. 226–228).

In der Sozialisationstheorie von Ulrich Oevermann (vgl. 2014) ist genau diese biologische Dimension mit aufgenommen, um zu erklären, wie auf der Ebene der humanspezifischen Gattung Neues entsteht. Oevermann beginnt mit der Einführung der wichtigen Unterscheidung von klonaler Reproduktion, die paarungsfrei ist, und der an das zweigeschlechtliche Paar gebundenen sexuellen Fortpflanzung. Im Vergleich beider ist die klonale Vermehrung evolutionsgeschichtlich betrachtet die ältere. Die sich später herausbildende Fortpflanzungsart diejenige, die an den Sexualdimorphismus, an die „Zweigestaltigkeit des Geschlechts“ (Reiche 1990, S. 7), gebunden ist. Im Unterschied zur ersteren ist die paarungsgebundene Fortpflanzung mit einigen Nachteilen behaftet. Sie ist erstens ressourcenaufwendiger, da zwei Elternteile benötigt werden, zweitens risikoreicher, da das, was an Gutem besteht, verlorengehen kann, während es über den Vorgang des Klonens beibehalten wird, da über diploide Meiose identisch vererbt wird, und drittens ist sie fehleranfällig, da eben in der Chromosomenverbindung auch einiges schief laufen kann. Aber der Vorteil der zweigeschlechtlichen Fortpflanzung ist: über die genetische Rekombination der Keimzellen entsteht Neues. Im Vergleich nun der bestehenden Arten, sind allerdings diejenigen, die über sexuelle Fortpflanzung entstanden sind älter, obwohl diese Fortpflanzungsform später entstanden ist. Das führt zu dem Schluss, dass die über das Klonen entstandenen Arten früher aussterben, also weniger anpassungsfähig an wechselnde Umwelten sind. Dort aber, wo Neues entsteht, sind, auch wenn ein Scheitern möglich ist und eben Ungünstiges entstehen kann, auch die Chancen des Überlebens größer. Der biologische Nutzen der geschlechtlichen, ans Paar gebundenen Fortpflanzung besteht darin, dass durch die Entstehung von vielfältigem Neuen die Möglichkeiten durch Anpassung an die Umwelt weiterfortzubestehen wahrscheinlicher werden.

Dieser Prozess, durch sexuelle Reproduktion für Variantenreichtum zu sorgen, wird durch das sowohl in Tiergesellschaften als auch in menschlichen Gesellschaften wirkende Inzesttabu noch verstärkt. Das Inzesttabu potenziert die Erzeugung des Neuen in seinem Reichtum. Es wirkt wie ein Variationsverstärker, da durch Exogamie, also Paarung mit Fremden, d. h. Sexualpartnern, die nicht aus dem vertrauten Kreis stammen, neue Exemplare hervorgehen. Norbert Bischof (1973) hat auf eindruckliche Weise in seinem Aufsatz „Die biologischen Grundlagen des Inzesttabus“ herausgearbeitet, dass das Inzesttabu keineswegs auf menschliche Gesellschaften beschränkt ist. Das Gesetz, dass es durch sexuelle Fortpflanzung unter Einhaltung von Exogamie zu neuen, vorteilhaften, der Umwelt angepassten Genkombinationen kommt, ist nicht erst seit der Entstehung des Menschen wirksam –, eine Perspektive, die da dominant ist, wo, wie in den Kulturtheorien z. B. von Sigmund Freud und Claude Lévi-Strauss, das Inzesttabu

makrosozial interpretiert wird.¹⁷ Der entscheidende Unterschied zwischen beiden Gesellschaftsarten, der Tier- und der Menschengesellschaft, besteht darin, dass bei Tieren das Paarungsverhalten unter Einhaltung der Inzestbarrieren durch im Erbmaterial verankerte Gesetze gesteuert wird. Die Einhaltung der Inzestschranke durch Strategien wie z. B. Verjagung, Isolierung, Bedrohung oder Verweigerung erfolgt durch biogrammatische Verdrahtungen, durch ein „genetisch fixiertes Antriebsgefüge“ (Bischof 1973, S. 133). Mit dem Wegfall der biogrammatisch fundierten Koordinierung stellt sich auf der humanspezifischen Gattungsebene die Frage, wie soll – gilt weiter das Inzesttabu – der Sexualtrieb so gestaltet werden, dass sexuelle Reproduktion nicht einfach über die Wahl des Nächsten erfolgt, ganz im Sinne, warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nahe liegt. Die Menschen knüpfen, so argumentiert Norbert Bischof, an die „instinktiven Inzestbarrieren“ (ebd., S. 115) der subhumanen Gattung an, die in der „menschlichen Motivstruktur Residuen hinterlassen“ (ebd.) haben. Geschlechtliche Verpaarung nach dem Exogamiegebot ist also insofern nichts Neues, da bereits in Tiergesellschaften Vermehrung unter Einhaltung von Inzestschranken erfolgt. Das Neue auf der Ebene der humanspezifischen Gattung ist, dass da, wo die „Instinktgebundenheit des Verhaltens“ (Loer 2021, S. 159) nachzulassen beginnt, Kultur in der Gestalt von Regeln emergiert; fehlen Regeln, ist das „ein zuverlässiges Kriterium [...] um einen natürlichen Prozeß von einem kulturellen Prozeß zu unterscheiden.“ (Lévi-Strauss 1984, S. 51). Claude Lévi-Strauss hat für vorkoloniale und weitestgehend schriftlose Gesellschaften gezeigt, dass die soziale Regulierung der sexuellen Reproduktion unter Einhaltung von Exogamie nach der „Freisetzung des Menschen von der biogrammatischen Festlegung auf spezifische Reaktionen“ (Loer 2021, S. 150) regelbasiert erfolgt. Lévi-Strauss hat als Mechanismus, der die soziokulturellen Regeln zusammenfasst, durch die nach Ausfall der Instinktsteuerung auf der Ebene humaner Gattung Ordnung erzeugt wird, das System des Frauentausches, wozu auch Heiratsregeln gehören, identifiziert. Es regelt über diese Verwandtschaftsoperation für den aus seiner Naturverhaftetheit entlassenen Menschen die Auswahl des adäquaten Sexualpartners und schafft, da Frauen an andere außerhalb der eigenen Gruppe weitergegeben, eben getauscht werden, Allianzverbindungen zwischen einstmals Fremden. Eine zentrale Person, damit Heiratsregeln praxiswirksam werden können, ist der Bruder der Mutter, der Onkel – aus der Perspektive des Kindes betrachtet. Der mütterliche Onkel ist die „Bedingung“ (Lévi-Strauss 1945/1971, S. 61) dafür, dass eine Verwandtschaftsstruktur überhaupt erst entsteht. Er fungiert zunächst, bevor

17 Kulturtheorien, die das Inzestverbot im Hinblick auf die „Funktionstüchtigkeit gesellschaftlicher Einrichtungen her zu verstehen suchen“ (Bischof 1973, S. 121), haben die Eigenschaft, den Übergang von einer Ordnung, wo Naturgesetze gelten, hin zu einer Ordnung, wo kulturelle Regeln das Handeln von Menschen aneinanderfügt, mit der Entstehung des Inzestverbots zu erklären. Die Empirie widerspricht aber der Behauptung, dass es in Tiergesellschaften keine Inzestschranke gäbe (vgl. ebd.).

die „avunkulare (Onkel-) Beziehung“ (ebd., S. 66) gestaltet werden kann, also das Kind seiner Schwester geboren wird, sein Neffe zur Welt kommt, als „Frauengeber“ (Lévi-Strauss 2014, S. 214). Indem er seine Schwester an eine andere Gruppe abgibt, wird er einerseits zum Allianzstifter zwischen Verwandtschaftsgruppen und andererseits ist er in der Stellung des Frauengebers die Voraussetzung für die Entstehung der Kernfamilie.¹⁸ Lévi-Strauss hat gezeigt, dass das grundlegende nicht die biologische Familie ist, sondern die Verwandtschaftsstruktur. Im Mittelalter und zuerst im Okzident kommt es zum Wegfall von Frauentausch und Heiratsregeln, also der Regeln, die die Geschlechterbeziehung, das ‚Wer mit Wem?‘, regulieren. Männer und Frauen stehen von da an vor der Aufgabe, passend zum Inzesttabu sich wechselseitig selbst zu wählen (vgl. Oevermann 1995/1996, S. 94). Das gelingt im Zuge der Herausbildung einer stabilen Vaterfigur und durch die Verinnerlichung des Ödipuskomplexes, zu dem die Einhaltung des Inzesttabus und damit verbunden die Ins-Werksetzung der Generationenschanke gehört, um durch die Integration dieser Erfahrung dann nach dem Vorbild von Vater und Mutter außerhalb der Herkunftstriade und Verwandtschaft autonom eine/n Partnerin/Partner zu wählen. Das Neue, das im Übergang von Natur zu Kultur entsteht, ist nicht das Inzesttabu. Denn auch nicht-humane Gattungen erzeugen soziale Ordnungen, indem bestimmte Sexualpartner bevorzugt und andere ausgeschlossen werden. Das Inzestverbot ist universell. Es gilt in der Tiergesellschaft sowie in der menschlichen Gesellschaft. Neu auf der Ebene der humanen Gattung ist, dass das ‚Wer mit Wem‘ nach kulturellen Regeln gestaltet wird. „[B]iologische Gesetze“, über die in Tiergesellschaften die Nachwuchsproduktion geklärt ist, sind etwas anderes als kulturelle Regeln (vgl. Loer 2021, S. 17). Kulturelle Regeln, nach denen Reziprozität inhaltlich im Bereich der Paar- und Familienbildung gestaltet wird, werden auf der Ebene der menschlichen Gattung manifest in der Operation des Frauentausches in Verbindung mit Heiratsregeln und mit der Herausbildung der ödipalen Triade im Vollzuge der Herausbildung einer stabilen Vaterfigur.¹⁹

18 Es ist eben nicht die biologische Familie von der aus jede Gesellschaft ihr Verwandtschaftssystem aufbaut. Der Bruder der Mutter gerät nicht in die Verwandtschaftsstruktur hinein, „er erscheint dort nicht“ (Lévi-Strauss 1945/1971, S. 61), er ist kein „außenstehendes Element“ (ebd., S. 62). Sondern der Bruder der Mutter ist aufgrund der „allgemeinen Existenz des Inzestverbots“ (ebd., S. 61) die Bedingung für die Entstehung ebendieser Struktur (ebd.). Mit dem Einbau der Onkelbeziehung in die biologische Einheit, also der Erweiterung um diesen Beziehungstyp, entwirft Lévi-Strauss „das *Verwandtschaftselement*“ (Lévi-Strauss 1945/1971, S. 61; kursiv i. O.), er nennt es auch das „*Verwandtschaftsatom*“ (ebd., S. 63; kursiv i. O.).

19 Vgl. hier die Sozialtheorie von Thomas Loer (2021), in der eindrucksvoll der „Zusammenhang von humaner Sozialität, Reziprozität und Kultur“ (Jung 2022, S. 209) herausgearbeitet ist.

Der Erneuerungsprozess wird nun noch dadurch potenziert, dass sozial-kulturelle Lebenswelten, die Herkunftsfamilie des Vaters und die der Mutter, durch Partnerwahl unter Einhaltung der Inzestregel sich verbinden. Durch die ehelichen bzw. elternschaftlichen Partnerschaften kommen zwei unterschiedliche Familienmilieus zusammen, die sich vermischen und Neues ermöglichen.²⁰ Diese „konkreten sozialisatorischen Milieus“ (Oevermann 2001, S. 84) sind dann auch das „Erfahrungsmaterial, an dem sich die Ontogenese durch Rekonstruktion als Prozess der Aneignung jeweils vollzieht, und als Milieus liegen sie ausgebildet schon vor, lange bevor das neue Leben durch Empfängnis seinen Weg beginnt“ (ebd.). Das Neue, das aus einer regelbasierten sexuellen Fortpflanzung entsteht, ist Natur durch seine genetische Anlage und zugleich Kultur, da durch autonome Partnerwahl und willkürliches Zeugungsverhalten entstanden. Die Zygote, aus der sich alles weitere Leben entwickelt, ist ein Anfang, in dem Altes, die Keimzellen der Eltern, in der Rekombination als Neues im Genom, dem Gattungserbe, enthalten ist und in dem auf unverwechselbare und eindeutige Weise ein Platz in einem Aszendentenbaum durch das Verhalten der Eltern gegeben ist. Die befruchtete Eizelle ist nicht zu definieren als etwas „bloß Biologisches“ (Hansert 2023, S. 60). Sondern da Abstammungsverwandtschaft konstituiert ist, und das nicht auf zufällige Art und Weise, sondern indem Eltern gehandelt haben, unabhängig ob sie nun planten ein Kind zu bekommen oder ob Sexualität erzwungen wurde, ist die Urzelle immer auch „ein sozial Bestimmtes“ (ebd., S. 56).

Jeder Mensch hat, sobald seine Urzelle entstanden ist, eine Aszendenz, eine „individuelle Aszendenzstelle“, die „zum Zeitpunkt seiner Zeugung konstituiert“ ist (ebd., S. 20). Alle Menschen haben ein Herkommen durch das sie auf einzigartige Weise bestimmt sind, da jeder für sich seine eigene Aszendenzstruktur hat, jeder aus einer anderen Triade hervorgegangen ist, und so auf seine ganz individuelle Weise auch in einem Aszendentenbaum positioniert ist, an dem seine Eltern durch ihre Lösung der Deszendenzfrage mitgearbeitet haben. Aszendenz hat jedes Individuum, „auch das, welches nichts erbt, das staatenlos ist oder das als Findelkind nicht weiß, wer seine Aszendenten, seine (leiblichen) Eltern, überhaupt sind.“ (ebd., S. 39). Hinsichtlich einer Abstammungsverwandtschaft und einer Aszendenzstruktur, der Ursprungstriade, sind alle „fundamental gleich“ (ebd., S. 28). Aber verschieden und darin unverwechselbar, darin natürlich auch wieder allen Menschen gleich, ist, dass jeder auf besondere Weise innerhalb der Gattung Mensch aufgehoben ist, dort einen Ort hat, von Anfang an, sobald die Zygote entstanden ist, und mit dieser seiner Aszendenzstelle ist auch „die relative Perspektivität mit der [...] [das Kind – d. Aut.] später in die Welt blicken wird und wie es die Welt erfahren wird, grundgelegt“ (ebd., S. 175), „eine Perspektive,

20 „Eine der wichtigsten Folgen des Inzesttabus ist, daß es die Vermischung verschiedener Familienkulturen erzwingt (über die Unterschiede der Kulturen einzelner Haushalte [...]) (Parsons 1964/1999, S. 86, Fn. 11).

die sich von der Perspektive des anderen und der anderen immer unterscheidet“ (ebd., S. 22). Die Position, von der aus wir unsere Weltbezüge gestalten und alles lebenspraktische Handeln aufruht, ist mit der Urzelle festgelegt und auf dreifache Weise bestimmt: kulturräumlich, zeitlich historisch und abtsammungsverwandtschaftlich. Positioniert sind wir von Anfang an in einem Verwandtenraum, in einem Zeitraum und in einem geographischen Kulturraum (Territorium im Sinne der Situiertheit an einem bestimmten Ort auf der Erde) (vgl. ebd., S. 19). Die damit verbundenen allgemeinen Fragen, die auf die Bestimmung unserer Position zielen, für Prägung und Sozialisation stehen und auf eine Sesshaftigkeit im menschlichen Gattungsraum verweisen, von dem aus auch alle Subjektivität ihren Anfang nimmt, sind (vgl. ebd., S. 37): *Erstens*: Woher kommst du, aus welchem Ort bzw. welcher ortstypischen Kultur, welchem Land bzw. Nation? *Zweitens*: Wann bist du geboren, d. h., welcher historischen Generation (Kohorte) gehörst du an, welche zeittypische Generationenprägung hast du erfahren? *Drittens*: Aus welcher Familie kommst du? Wer sind oder waren deine Eltern und deine Vorfahren? Dazu gehören auch die Fragen: Von wem hast du deinen Körper? Wie und wann sind sich die Eltern begegnet? Wie habt ihr euch kennengelernt? Eine Frage, die Kinder immer wieder stellen und für die Eltern eine stimmige überzeugende, die Kinder zufriedenstellende Antwort geben müssen. In der Regel erledigen Eltern diese Aufgabe ohne allzu große Schwierigkeiten. Wie problematisch sie ist, wird dort deutlich, wo leibliche und soziale Elternschaft nicht identisch sind, wenn die Eltern nicht diejenigen sind, die über ihr eigenes Zeugungsverhalten den eigenen Anfang für das Kind, das fragt, bezeugen können.

Die Positionalität, die mit der Aszendenz gegeben ist und in der Zygote materialisiert vorliegt, ist das Gleichbleibende „in der unvermeidbaren Sequenzialität unserer Lebenskurve“ (Oevermann 2008/2016, S. 77), ist das, was uns unverwechselbar ausmacht – eine Konstanz im sich verändernden Leben – und unser Selbst integrierend zusammenhält (vgl. ebd.). Das wird uns im alltäglichen Leben kaum bewusst, erst dann, wenn aus welchen Gründen auch immer, wir „uns [...] unsere Vergangenheit rekonstruierend [zu] vergegenwärtigen“ (ebd.) gezwungen sind und Fragen, die die Aszendenz betreffen, nicht zufriedenstellend beantwortet werden können, wenn unklar ist, wer die leiblichen Eltern oder Geschwister sind, wenn der Platz im Aszendentenbaum nicht eindeutig markiert ist. Unbestimmtheiten in der Aszendenzstruktur und davon abgeleitet im Verwandtenraum sind keine Banalitäten. Die Lebenspraxis, so wie sie in therapeutischen Sprechstunden und klinischen Versorgungseinrichtungen problematisch wird, als auch Forschung und Wissen aus unterschiedlichen Fachdisziplinen lehren uns, dass es notwendig ist, immer zu unterscheiden zwischen einer Struktur der Aszendenz, die sich nicht auflösen lässt, die sich nicht aus der Welt schaffen lässt (vgl. Hansert 2023, S. 25), und inhaltlichen Ausgestaltungsformen, eben der

faktischen Realisierung der in der Urzelle manifest gewordenen Triade.²¹ „Das Eindeutige der Apriori-Individualität ist nicht aufzuheben“ (ebd., S. 112). Aber, Andrea Hansert: „Der Mensch ist in der Gesamtheit seiner Existenz [...] nicht darauf zu reduzieren. Ist das gesellschaftliche Umfeld offen und beweglich, ist jenseits des apriori Gegebenen vieles, um nicht zu sagen sehr vieles möglich“ (ebd.) – und wir ergänzen – mit welchen Folgen für Identitätsbildungsprozesse und Selbstverhältnisse, wäre dann im einzelnen fallspezifisch zu bestimmen.

3. Einige Befunde aus der Folgenforschung

Aber nicht nur „Unklarheiten in der sozialen und mentalen Einbettung der Aszendenz“ (Hansert 2023, S. 25) belasten Identität und Biografie als auch Eltern-Kind-Verhältnisse, sondern auch die medizinischen Interventionen, invasive instrumentelle Eingriffe in die Keimzellen, deren Bearbeitung mit chemischen Substanzen und ihre Behandlung wie Verbrauchsmaterialien. Die Eingriffe in den mütterlichen Körper und das Nichtgegebensein eines mütterlichen Kontinuums hinterlässt Spuren, was ja im Prinzip nicht überrascht, denn die chirurgischen Eingriffe steigern nicht das Wohlbefinden der Mutter. Eine Zygote, die im Reagenzglas entstanden ist, und aus der ein Kind entsteht, hat einen anderen Anfang als eine aus heterosexueller Fortpflanzung entstandene. Zur Entstehungsgeschichte der Urzelle im Falle von Reproduktion gehört der Prozess des Machens, Planens, Herstellens und Auswählens. Die Unverfügbarkeit des Anfangs ist mit dem Einsatz technischer Assistenz aufgegeben. Und die Entscheidung, ob eine Zygote überlebt, ist das Resultat einer Gütekontrolle. Der Ursprung des Lebens ist nicht bedingungslos, autonom, eigenständig geschehen und der biologischen Natur nach selbstorganisiert erfolgt. Und, ein kontinuierliches Miteinander von zwei Leben, das der Mutter und das der Zygote, wie im Falle einer natürlichen Zeugung, gibt es nicht. Die Zygote, das neue Leben, ist bereits entstanden – *in vitro* – wenn sie technisch eingeleitet per (Embryonen)Transfer in den Körper der Mutter gelangt, und dann dort über komplexe Austauschprozesse erstmalig Wechselbeziehung zwischen Zygote und mütterlichem Uterus in Gang kommt, die gelingen, aber auch nicht glücken kann. Bevor das neue Leben von der Mutter angenommen werden kann, ist es bereits in der Welt.

Was wir bisher wissen ist, sei es aus einer mittlerweile langen wissenschaftlichen Forschung, aus klinisch-therapeutischer Erfahrung und Beobachtungen von Geburtshelfern und Hebammen, dass die Entstehung eines Kindes über

21 Siehe hier auch der Beitrag von Olaf Behrend in diesem Band.

einen Anfang, bei dem die Reproduktionsmedizin Einfluss hat, nicht ohne Folgen für die Geburt, die Gesundheit und Entwicklungsprozesse des Kindes und die Mutter-Kind-Beziehung ist.²²

Die Beiträge des Bandes setzen nicht vordergründig hier an, sondern rezipieren die Folgen für die Strukturdynamiken in der Familie und das Leben, die Identität und Biografie der Kinder, die über eine technische Assistenz entstanden sind und in Familienkonstellationen aufwachsen, wo – wie auch in Fällen von Adoption – eine ungeklärte Aszendenz zu Krisen führen kann.²³ Die Fragen, auf die in den Beiträgen unterschiedlich Bezug genommen wird, sind: Was bedeutet es für die elterliche Paardynamik und für die Eltern-Kind-Beziehungen, eine Familie ohne zweigeschlechtliche Fortpflanzung, ohne vollzogene Sexualität gegründet zu haben? Wie gestalten Männer als Väter und Frauen als Mütter ihre Eltern-Kind-Beziehung und welche Folgen hat die technische Reproduzierbarkeit für das Elternpaar? Wie gehen Eltern damit um, über „reproduktionsmedizinische Methoden der Machbarkeit“ (Lehmkuhl/Oelsner 2022, S. 65) in das Genogramm ihrer Kinder eingegriffen zu haben und so z. B. festlegen, dass sie die genetische Mutter nicht kennenlernen können (so im Falle einer Eizellspende), dass der Vater unbekannt ist (so bei einer anonymen Samenspende) oder dass die

22 Eine dänische Studie aus dem Jahr 2015 hat gezeigt, dass Kinder von Müttern, die eine Fertilitätsbehandlung in Anspruch nahmen, ein höheres Risiko haben psychiatrisch zu erkranken (vgl. Svahn/Hargreve/Nielsen/Plessen/Jensen/Kjaer/Jensen 2015). Bekannt ist mittlerweile auch, dass Kinder, die mit Hilfe einer technischen Assistenz gezeugt sind, ein größeres Erkrankungsrisiko haben (vgl. Scherrer/Rimondi/Rexhaje/Stuber 2012, Baldur-Felskov/Kjaer/Albieri, Steding-Jessen/Kjaer/Johansen/Dalton/Jensen 2013). Fehlgeburten, Frühgeburten und Kaiserschnitte kommen häufiger vor (vgl. BZgA 2024; <https://www.familienplanung.de/entwicklung-kinder-nach-ivf/>, letzter Zugriff 13.02.2025). Das Geburtsgewicht der sog. IVF-Kinder ist durchschnittlich geringer, was z. B. zu Diabetes führen kann und Herz-Kreislauf-Erkrankungen; vgl. die dreijährige Studie für das Bundesgesundheitsministerium von Berger/Bindt/Ohlsen (1997). Kindertherapeuten und Pränatalpsychologen berichten, wie beispielsweise Karlton Terry (2014), dass „IVF-Kinder eine hohe Wahrscheinlichkeit für labile Stimmungen, Orientierungslosigkeit bei Spiel und Kontakt mit Personen und Gegenständen, Berührungsempfindlichkeit und ADHS“ (Auhagen-Stephanos 2017b, S. 73) haben. Babytherapeuten und Entwicklungspsychologen erkennen Störungen infolge technisch assistierter Empfängnis an „Haltungen, Bewegungsabläufen oder Verhaltensweisen des Neugeborenen“ (ebd., S. 72). Dass die medizintechnischen Eingriffe in Prozesse der Zeugung Folgen unterschiedlichster Art hinterlassen, wundert einen im Prinzip nicht, wenn man bedenkt, dass Keimzellen bereits vor der Konzeption massiv bearbeitet werden, chemische Substanzen im Spiel sind, die Zygote außerhalb des mütterlichen Körpers entsteht, also ganz andere Umweltbedingungen vorfindet, und der Mutter unter Narkose Eizellen entnommen und nach Befruchtung wieder implantiert werden, Eizellen eingefroren und aufgetaut werden. Die epigenetischen Bedingungen, die Einfluss auf das An- und Abschalten von Genen hat, sind sowohl für die Frau, die mit Hilfe der Reproduktionsmedizin schwanger wird, als auch für die Zellsubstanz, aus der das neue Leben entsteht, ganz andere als beim Vorgang einer ‚natürlichen‘ Schwangerschaft.

23 Siehe hier der Beitrag von Bettina Klenke-Lüders und Kerstin Dausen in diesem Band.

genetischen Eltern und die biologische Mutter unbekannt sind (so im Falle von Embryonenspende und Leihmutterschaft)? Welche empirischen Folgen „multipler Elternschaft“ (Bergold/Buschner/Mayer-Lewis/Mühling 2017)²⁴ lassen sich aus forschender, therapeutischer oder begleitender Perspektive für die Identitätsbildung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausmachen? Gibt es typische Reaktionsweisen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf nämliche familiäre Konstellationen? Welche entwicklungspsychologischen Folgen hat es, wenn Kinder in einem Rahmen aufwachsen, der dadurch bestimmt ist, dass ihre Zeugung über eine technisierte Prozedur zustande kam und ihre Eltern manchmal auch Fragen der genetischen Abstammung nicht eindeutig beantworten können (oder wollen)? Reicht der Verlust der „naturwüchsigen Unverfügbarkeit“ (Habermas 2001, S. 32) bis in das Selbstverhältnis einer Person hinein? Was bedeutet es für die Leiberfahrung und das Körperempfinden, wenn in kontingente Befruchtungsvorgänge eingegriffen wird, Vorgeburtliches wie eine Sache behandelt wird (vgl. ebd., S. 87 ff.)? Hat es Folgen für die autonome Lebensführung, wenn Kinder keinen „unverfügbaren Anfang“ haben? Was folgt daraus, wenn wir es mit Verdinglichungsprozessen in einem Bereich zu tun haben, der dem Eingriff des Menschen bisher entzogen war, wenn sich die „Grenze zwischen Personen und Sachen“ (ebd., S. 30) verschiebt? Was bedeutet es, wenn das von „Natur aus Gewordene“ (ebd., S. 83) den Logiken des „Herstellens“, der „Entpersonalisierung“ und der „Modularisierung“ (Maio 2014, S. 14) unterworfen ist?

Die Texte in diesem Band behandeln diese Fragen allein schon bedingt durch unterschiedliche forschungsanleitende Fragestellungen, methodologische und methodische Zugänge, Datenmaterialsarten, Gegenstände und Fälle verschieden – zu den einzelnen Beiträgen und ihren Inhalten weiter unten im Text. Aber unabhängig von der Heterogenität der Beiträge lassen sich Befunde und Beobachtungen – ohne hier vollständig zu sein – wie folgt zusammenfassen.

Erstens: Fragen der Herkunft und Abstammung behalten ihre Bedeutung, sind von „existenzieller Qualität“ (Oelsner/Lehmkuhl 2022, S. 40). Sie nehmen an Brisanz auch mit zunehmendem Alter nicht ab, sondern lebensdynamisch begründet eher zu. In der subjektiven Binnenperspektive können Lebensanfänge, die mit dem Thema der ungeklärten Zugehörigkeit (wer sind meine Eltern, Großeltern, Vorfahren), also Unbestimmtheiten im Abstammungsbaum, manchmal auch unklarer Generationenfolge belastet sind, Dynamiken anstoßen, die zu Kräfte absorbierenden Handlungsproblematiken führen, die aus einer Hypothek dieser Anfänge resultieren. Genealogische Themen verschwinden nicht dadurch, „dass wir sie ideologisch für überholt halten. Existenzielle Fragen richten sich nicht danach, was Vernunft, Ideologie oder Zeitgeist vorgeben. Fragen nach Leben

24 Damit sind Familien gemeint, in denen mehr als zwei Eltern, mehr als ein Mann und eine Frau, die in der Kernfamilie Vater und Mutter sind und gemeinsam gezeugte Kinder haben, an der Familienbildung beteiligt sind.

und Tod sind epochenübergreifend gültig. Und die begleitenden Affekte fragen zuvorderst nicht nach der Vernunft.“ (ebd., S. 40f.) *Zweitens*: Ein „Aufwachsen jenseits der genealogischen Tradition verlangt einen besonderen psychischen Energieaufwand der Auseinandersetzung“ (ebd., S. 61). „Die Auseinandersetzung mit einer Herkunft aus multipler Elternschaft ist anspruchsvoll [...]. Die Energien, die fürs Gelingen aufgebracht werden, sind groß. Sie übersteigen das, was die meisten Eltern sich vorstellen mochten, als sie sich für ein Kind unter der Bedingung multipler Elternschaft entschieden“ (ebd., S. 136) haben. Die unkonventionelle Familiengründung (vgl. Funcke/Hildenbrand 2009) kann Kinder in einen Reflexions- und Sozialisationsprozess hineinziehen, der von altersgemäßen Entwicklungsaufgaben ablenkt. Problematisch ist – was sich unterschiedlich empirisch materialisiert – geboren zu sein, ohne aus einem heterosexuellen Liebesbegehren entstanden zu sein, die Bemächtigung der Eltern, über das Schicksal²⁵ des Kindes verfügt zu haben, von den Eltern getäuscht worden zu sein, als auch die Konfrontation mit Uneindeutigkeiten im Aszendentenbaum. Aber ebenso für Eltern, also Paare sowie einzelne Personen, die sich ihren Kinderwunsch mithilfe der Reproduktionsmedizin oder über eine Adoption erfüllt haben, resultieren aus

25 Was ist Zufall und was ist Schicksal? Zum Schicksalsbegriff im Kontext der Medizin vgl. Giovanni Maio 2011, S. 10–48. Da heißt es auch: „dass das Vorgegebensein der eigenen Existenz nicht gleichzusetzen ist mit der Zufälligkeit oder der Absichtslosigkeit dieser seiner Vorgaben. Dass jemand hier oder dort und so oder so auf die Welt kommt, hat in grundlegender Weise auch damit zu tun, dass andere Menschen eine Entscheidung getroffen haben. Das Schicksal fällt sozusagen nicht einfach ‚vom Himmel‘, sondern ist selbst wieder gebunden an viele Zufälligkeiten und Vorentscheidungen, die dem Ereignis des eigenen Selbst vorausgegangen sind, sozusagen als Vorbedingung, dass es mich jetzt überhaupt gibt.“ (Maio 2011, S. 17f.). Aus der empirischen Erfahrung mit dem Phänomenbereich (junger) Erwachsener, die mithilfe einer technischen Assistenz entstanden sind, kann das zu Selbstverhältnissen führen, die paraphrasierend zusammengefasst sich wie folgt beschreiben lassen: ‚Bestandteil meines Schicksals ist, dass ich Eltern habe, die das Unverfügbare als solches nicht akzeptiert haben. Sie haben durch die Reproduktionsmedizin dem Schicksal auf die Sprünge geholfen, auch um den Preis, eine mögliche Freiheit, die aus der Erfahrung und Akzeptanz des für sie Vorgegeben erwächst, aufzugeben und sich dann den Grenzen des technisch Machbaren zu unterwerfen, ein Handlungsfeld, das genau anzeigt, was zu tun ist. Das Verhältnis meiner Eltern zu mir in meinen Anfängen ist ein ingenieurales. Da die Eltern die Unverfügbarkeit aufgegeben haben und auch über mich in meinen Anfängen verfügt haben und anderen das kontrollierte Entscheiden über mich überlassen haben, bin ich das Ergebnis eines Prozesses, in dem Gütekontrollkriterien maßgeblich waren.‘ Im Prinzip haben die Reproduktionsmedizin und ihre Folgen uns auch deutlich gemacht, was für ein Segen im Schicksal, im Zufall und auch darin liegt, dass ja im Prinzip Zeugung und Schwangerschaft Prozesse sind, die im Verborgenen, geschützt im mütterlichen Leib, stattfinden. Die Soziologie hat auf die Bedeutung von Nichtwissen als Ressource aufmerksam gemacht (vgl. die Übersicht in Wehling 2006). Und wie aktuell der Themenkomplex wieder und weiterhin ist, zeigt z. B. das Kongressthema (2025) der Empirischen Kulturwissenschaften an: „Überraschung, Zufall, Kontingenz. Zum Unbestimmten in Gesellschaft und Wissenschaft“.

dem unkonventionellen Rahmen der Familiengründung Handlungsprobleme, die ihnen Lösungen abverlangen, ohne dabei auf Altbewährtes zurückgreifen zu können. Die Folgen, die zum einen daraus resultieren, dass die Entstehung des neuen Lebens nicht Zeugung durch Fortpflanzung sondern Reproduktion mithilfe medizintechnischer Assistenz ist und zum anderen auch daraus, dass die sozialisatorische Interaktion nicht in einer Konstellation erfolgt, die an sich die Fortsetzung der in der Urzelle angelegten Abstammungsverhältnisse ist, belegen die Bedeutung der über Heterosexualität entstandenen „intrauterinen Urzelle“. Damit ist nicht gemeint, dass ein gelungenes Aufwachsen notwendigerweise nur in der Kernfamilie möglich ist oder Sozialisation- und Bildungsprozesse über andere Formen von Elternschaft scheitern müssen. Identitätsbildungsprozesse können auch „in Zeiten sich auflösender biologischer Verwandtschaftsbeziehungen“ (Oelsner/Lehmkuhl 2022) gelingen und ein Aufwachsen in Kernfamilien ist keineswegs ein Garant für gelungene Autonomiebildungsprozesse. *Drittens*: Multiple Elternschaft ist aber „nicht ohne Risiko“ (ebd., S. 136). Verschiedene „Einflüsse“ (ebd., S. 10) führen dazu, dass es Kindern und (jungen) Erwachsenen gelingt, die aus dieser Elternschaft resultierenden Handlungsfolgen zu bewältigen. *Viertens*: Das Thema, von anderen *ausgewählt worden zu sein*, kann Einfluss auf den Verlauf der autonomen Lebensführung nehmen. Das gilt sowohl für Entwicklungsprozesse im Kontext von Adoption als auch, wie mittlerweile empirisch belegt²⁶, für Kinder, die über eine In-vitro-Fertilisation entstanden sind. In Fällen von Kindsannahme im Zuge einer Adoption gehört dazu, dass besichtigt, ausgesucht, Papiere geprüft und dann das Kind abgeholt wird (vgl. Hansert 2023, S. 90). Ein Adoptionsverhältnis wird über einen Verwaltungsakt eingerichtet. Dabei sind immer auch Rationalitätskriterien mit im Spiel, nach denen das Kind daraufhin bewertet wird, ob es zu den gegebenen Bedingungen passt. Es wird nicht vorbehaltlos angenommen, sondern zu einem Objekt, das in seinem Gegebensein einer Qualitätskontrolle unterzogen wird. Zu welchen Unwuchten im familialen Beziehungsgefüge ein Beziehungsanfang führt, zu dem das Auswählen dazugehört, das zeigt die Adoptionsforschung und beispielsweise auch autobiografische Zeugnisse wie das Buch der amerikanischen Schriftstellerin Joan Didion (2011) und das jüngst erschienene von Ulrike Draesner (2024).

Wie problematisch tayloristische Aspekte in der Welt diffuser Sozialbeziehungen sind, machen uns auch die Fälle bewusst, wo der Ursprung des Lebens im Zuge der reproduktionsmedizinischen Assistenz mit der Logik des Auswählens verknüpft ist. Dass die Zygote überlebt und in den mütterlichen Körper transferiert wird, basiert mit auf der Entscheidung und dem Einfluss von Dritten in Gestalt des Reproduktionsmediziners. Der angefangene Anfang, die „individuelle Apriori-Individualität“ (Hansert 2023) in Gestalt der Urzelle, wird nach zur Marktlogik gehörenden Gütekriterien evaluiert. Das Leben wird zum

26 Siehe hier auch der Beitrag von Wolfgang Oelsner in diesem Band.